

Sixtus Lanner

„Wenn die Chemie nicht stimmte, nützte auch gemeinsame Ideologie nicht das Geringste“

Sixtus Lanner (geb. 12. Mai 1934), Dr. rer.nat., Angestellter. Studierte in Wien an den Universitäten für Bodenkultur und Welthandel, sowie an der Universität in Illinois (USA). Danach leitende Tätigkeit in der Präsidentenkonferenz der Landwirtschaftskammern Österreichs, Leiter des Referates für Agrarpolitik und Integration.

Er übernahm sehr früh politische Spitzenfunktionen, war Direktor des Österreichischen Bauernbundes von 1969 bis 1976, darüber hinaus war er Mitglied der österreichischen Delegation zur Parlamentarischen Versammlung des Europarates 1974. Sixtus Lanner bekleidete das Amt des ÖVP-Generalsekretär von 1976 bis 1982, sowie jenes des Vizepräsidenten der UECD von 1976 bis 1982.

Sixtus Lanner war Mitglied des Österreichischen Nationalrates von 1971 bis 1996.

Das Gespräch wurde am 19. Mai 2010 auf der Politischen Akademie von Hannes Schönner geführt.

Hannes Schönner:

Bevor wir auf die Rolle der Europäischen Christdemokraten bei der Integrationspolitik zu sprechen kommen wollen – und Sie haben viele Jahre in diesem Spannungsfeld zwischen nationaler und internationaler Politik verbracht – möchte ich mit einer allgemeinen, doch ich denke, immens bedeutsamen Frage beginnen. Unterschiedliche Kulturen und Mentalitäten bewirkten immer wieder Krisen innerhalb der UECD, der EVP und der EDU. Wie konnte ein ÖVP-Spitzenpolitiker, somit auch an der Nahtstelle zwischen Partei und internationaler Struktur, zwischen diesen Blöcken vermitteln?

Was die Frage aufwirft: Wie wichtig war die „persönlichen Chemie“ in den transnationalen Parteienkooperationen?

Sixtus Lanner:

Das ist eine entscheidende Frage für die internationale Zusammenarbeit. Ich möchte es anhand eines Beispiels im wichtigen Jahr 1976 verdeutlichen. Bei vielen Treffen der UECD war Margaret Thatcher dabei. Von der UECD wurde sofort die Order ausgegeben, „mit Margaret Thatcher lassen wir uns nicht fotografieren. Die sei eindeutig zu konservativ. Dadurch kommen wir in eine falsche Ecke. So sind wir nicht, und so wollen wir nicht gesehen werden“. Thatcher war damals in Opposition und es war auch nicht absehbar, dass sie in nächster Zeit in die Regierung kommt. Niemand, der bei diesen Treffen dabei war, konnte

sich vorstellen, dass Thatcher demnächst in die Regierung kommen würde. Es war doch damals so. Eine derart konservative Regierung war unvorstellbar. Konservativ im Sinne von rückständig, also nicht im Verständnis, wie ich es auch immer gesehen habe, etwas, das auf soliden festen Fundamenten ruht. Thatcher stand damals bei vielen in Europa im Ruf, nicht gestrige Ideen zu vertreten, sondern vorgestrigte Ideen. Meine Meinung dazu war, so können wir mit einer befreundeten Parteiführerin nicht umgehen. Aber ich war innerhalb der ÖVP einer der wenigen, der so gesprochen hat. Alle haben zu mir gesagt, ich als Generalsekretär sollte mich hier vorwagen. Ich kann mich an keine Stimme innerhalb der ÖVP erinnern, die Thatcher vor dem Treffen in Klessheim im Jahre 1976 gerne in unserer Parteiengruppe gesehen hätte. Vor Klessheim herrscht nur eine kritische Grundstimmung. Thatcher ist für unser Weltbild zu konservativ, sie könnte uns schaden. Daher gelte: Zurückhaltung bei allen weiteren Schritten. Das war der Tenor. Aber freilich – das muss man sagen – war das politisch ein Randthema. Ich muss aber ehrlich sagen, ich habe meine England-„freundliche“ oder Thatcher-„freundliche“ Position nicht aus überwiegend ideologischen Gründen vertreten, sondern aus der Sicht des Gastgebers.

Als Generalsekretär der ÖVP war ich der Meinung, dass uns alle europäischen Gäste christdemokratischer und konservativer Prägung herzlich willkommen waren. Das war hinsichtlich der herrschenden Stimmung nicht selbstverständlich. Ich bin aber jetzt noch stolz auf das Foto, das Thatcher gemeinsam mit Lanner in freundschaftlicher Atmosphäre bei der Abschlusspressekonferenz zeigt. Für mich war Politik immer auch die Fähigkeit, Menschen zu betreuen und auf sie zuzugehen. Dass ich Thatcher und ihren Mann Dennis die Altstadt von Salzburg gezeigt habe und mich überhaupt um sie gekümmert habe, denke ich, hat mitgeholfen, Eis aufzubrechen. Für mich galt stets in der Politik der Grundsatz, erst recht, da es sich um internationale Beziehungen handelt: Wenn die Chemie nicht stimmt, nützt gemeinsame Ideologie nicht das Geringste. Und daran hat sich bis heute nichts geändert.

Es war hier eine menschliche Freundschaft, keine politische Freundschaft, entstanden, die Jahre und Jahrzehnte Bestand haben sollte. Es dauerte nicht lange und Thatcher wurde schließlich britische Regierungschefin. Unvergessen bleibt mir ein Besuch in England. Mein Freund Heinrich Gleissner war Botschafter in London. Eigentlich habe ich meine Kinder besucht, zwei von ihnen waren damals in England. Und ich hatte Zeit, wollte Thatcher besuchen. Heinz Gleissner hat nur gelacht, ‚Du kannst doch nicht die Premierministerin einfach anrufen‘. Noch dazu war ich nur der Generalsekretär einer Oppositionspartei, hatte also keinen offiziellen Status. Also habe ich sie selbst angerufen. Und alleine der Name Sixtus, der in Österreich markant ist und erst recht in England selten war, hat gereicht, dass ich keine fünf Minuten später wirklich mit ihr reden konnte. Am selben Abend hatte ich ein Abendessen bei ihr in der Downing Street 10. Alle notwendigen Passierscheine hat mir ein Bote persönlich vorbeigebracht. Freilich hat das mit Ideologie, konservativ oder christlich-sozial, nichts zu tun. Doch es beschreibt sehr gut unsere damaligen Möglichkeiten und Kontakte der europäischen Zusammenarbeit.

Im Jahre 1983 unternahm ich bei eine Reise nach Japan. Ich war gerade als Generalsekretär der ÖVP ausgeschieden. Mit dabei war auch Robert Jungblut, der Generalsekretär der Bundestheater. Nachdem Musik immer eine meiner großen Leidenschaften war, war diese Reise für mich etwas ganz Besonderes. Gemeinsam mit Jungblut habe ich auch von Wien aus diese Reise nach Japan organisiert. Das war gar nicht so einfach, denn zu dieser Zeit war in Japan selbst ohne Guide gar nichts zu machen. Warum ich das erzähle: Ich musste lernen, dass man sich in Japan noch mehr als sonst wo an Statusregeln zu halten hatte. Eine dieser Regeln war, wollte man Wertschätzung erfahren, dann musste man in einem bestimmten Hotel wohnen. In einem billigen Hotel wird von einem japanischen Gesprächspartner bloß ein billiger Gesprächspartner erwartet. Erst ein teures Hotel macht einen Partner aus Europa salonfähig.

Just in diesen Tagen war Thatcher als erster britischer Premierminister seit vielen Jahren in Japan, in Tokio. Und es war dasselbe wie in London. Sie hatte ein mehr als volles Programm, doch an einem Tag hatte sie Zeit, um mit mir auf einen Tee zu gehen. Ab diesem Zeitpunkt war für mich Tür und Tor in Japan offen. Und auch, wenn Sie sich heute in einem sehr schlechten gesundheitlichen Zustand befindet, bin ich immer noch mit Margaret Thatcher in Kontakt.

Ich betone diese Erinnerungen nur aus einem einzigen Grund. Es ist entscheidend, wie man mit Menschen verkehrt. Ungeachtet der politischen Einzelmeinung oder ideologischen Ausrichtung.

Diese „menschliche Chemie in der Politik“ ist wichtiger als alle Formalismen. Die wirklich tragfähigen Beziehungen in der Politik sind dann gegeben, wenn der Grund und die Vorteile einer späteren Kooperation noch nicht sichtbar sind.

Hannes Schönner:

Ich möchte zuerst die Namen Josef Klaus, Karl Schleizer, Josef Taus und Alois Mock ansprechen, in deren Umfeld Sie - wenngleich in unterschiedlicher Intensität – der Parteiführung nahestanden bzw. selbst als Generalsekretär von 1976 bis 1982 eine Schlüsselposition übernahmen. Die 1970er Jahre waren eine Zeit des Aufbruchs, der Modernisierung. Auch eine Zeit der Krisen und Spannungen. Öl-Schock, Terrorismusangst. Die ÖVP wurde von einem Medien-Kanzler Bruno Kreisky oftmals düpiert und an die Wand gespielt, vielleicht auch in ein reaktionäres Eck gestellt. Wie musste ein ÖVP-Obmann „beschaffen“ sein, um hier überhaupt aus dem Schatten des „Sonnenkönigs“ Kreisky her austreten zu können?

Alle vier ÖVP-Bundesparteiobmänner prägten die Partei in einer besonderen historischen Phase. Welche Schwerpunkte setzten diese vier Personen hinsichtlich der internationalen Parteilzusammenarbeit?

Sixtus Lanner:

Ich muss auf jeden Fall mit Bundeskanzler Josef Klaus anfangen. Denn ich gehörte zu seinem Beraterstab und ich war Ende der sechziger Jahre mehr im Bundeskanzleramt als in der Kärntner Straße. Josef Klaus war Grundsatz- und Europaorientiert, Karl Schleinzler war sachorientiert, dem die Wirtschaft und auch die Landwirtschaft ein zentrales Anliegen war.

Josef Taus war ein reiner Wirtschaftsmann, er war Zeit seines Lebens ein Banker und Unternehmer. Taus war immer ein Mann mit großen wirtschaftlichen Ideen, dem es immer ein Anliegen war, die internationalen Kontakte zu pflegen. Die Politik war aber nicht seine Leidenschaft, sonst würde er es ja heute noch tun. Und das kann ich sagen, denn ich habe mit Taus bis heute sehr engen Kontakt.

Alois Mock ist ein Mann des Außenamtes. Ihm war die Außenpolitik immer wichtiger als die Wirtschaftspolitik.

Um die Frage breiter zu beantworten, möchte ich etwas ausholen. Selbstverständlich hat sich der Begriff Europa im Laufe der Jahre immer wieder verändert bzw. was man darunter verstanden hat. Das hatten wir auch als europäische Politiker zu lernen.

Aber wie gesagt: Hier muss ich etwas weiter ausholen. Ich bin ein Proeuropäer der ersten Stunde. Ich habe meine Dissertation Anfang der sechziger Jahre über die Europäische Integration und die österreichische Landwirtschaft geschrieben. Es soll hier nicht unerwähnt bleiben, dass diese Arbeit von französischen Freunden übersetzt und in Frankreich publiziert wurde. Meine ersten beruflichen Spuren habe ich mir ab 1962 in der Präsidentenkonferenz der Landwirtschaftskammer verdient. Die wirklichen „Dränger“ nach Europa waren zu dieser Zeit doch die Bauern. Denn in der EWG waren die Pflanzenschutzpreise, die Saatgutpreise etc. niedrig und die Produktpreise für Weizen, Roggen, Schweine etc. sehr hoch. In dieser Zeit war ich gemeinsam mit Griessner, Wallner, Brandstätter, Schleinzler ständig auf EWG-Achse. Alle sechs Länder der damaligen EWG haben wir während dieser Jahre regelmäßig besucht, um mit den führenden Leuten in der Agrarwirtschaft zu diskutieren und uns auszutauschen. Und dann kam die wichtige Phase, die auch bedauerlicherweise in historischen Analysen viel zu kurz kommt. Noch vor den Europabemühungen Wiens in Richtung EWG galt es, die Bemühungen um einen Vertrag sui generis zu verstärken. Dieser Vertrag sui generis wurde schließlich 1972 unterzeichnet. Dieser Vertrag, zu dem die Bauern am leidenschaftlichsten gedrängt hatten, war für Österreich von entscheidender Bedeutung. Wir waren zwar in der EFTA, doch die Unzulänglichkeiten gerade für die Bauern waren offensichtlich. So haben wir als Vertreter der Landwirtschaft mit beiden Seiten verhandelt und ständig Kontakt gehalten. In der EFTA war die Landwirtschaft kein Bestandteil der rechtlichen Regelungen. Die EFTA - das kann man sagen - hat den Bauern weder geschadet, noch geholfen. Es gab einfach nichts. Aber der Punkt war nun folgender. Unter Kanzler Klaus

und Bundesminister Fritz Bock fanden nun Verhandlungen mit der EWG statt. Ausgewiesene Vertragsexperten dabei waren Sektionschef Rudolf Kirchschräger und Sektionschef Edwin Loebenstein. Ich selbst war in diesen Jahren 1966 bis 1970 mehr in Brüssel als in Wien. Wir wollten ja von der EFTA in die EWG wechseln, doch der Staatsvertrag hat es nicht zugelassen. Immerhin war darin geregelt, dass wir uns nicht zu sehr an die Deutschen binden und uns mehr an den Schweizern orientieren sollten. Rudolf Kirchschräger hat diesbezüglich in Brüssel eine ganz große Rolle gespielt.

Ich war bei allen diesen Verhandlungen dabei. Es waren Verhandlungen des Staates, klar. Doch ich war Vertreter des Bauernbundes, somit Vertreter der ÖVP. Freilich hat sich auf Seiten der Verhandlungspartner die parteiliche Zusammensetzung gemischt. Zum Beispiel war der damalige deutsche Gesprächspartner im Agrarbereich nicht Vertreter der CDU. Überhaupt sind die deutschen Strukturen gänzlich andere oder waren zumindest damals andere gewesen. Wir als Mitglieder des österreichischen Bauernbundes haben uns selbst aber immer als bedeutender Teil der Volkspartei verstanden. Wenn man so will, haben wir uns als Stimme Österreichs verstanden. Im Jahre 1972 bei der Vertragsunterzeichnung des Vertrages sui generis war ich dabei. Ebenso beteiligt waren dabei Schleiner, Staribacher, Lanz. Erwin Lanz war Vorsitzender des Integrationsausschusses im Parlament, ich war sein Stellvertreter. Verhandlungsführer war selbstverständlich Bundeskanzler Bruno Kreisky. Kreisky hat meine Leistungen und mein Wissen über den Agrarbereich, ich war damals Österreichischer Bauernbunddirektor, anerkannt und mich auch oftmals um meine Meinung gefragt.

Es stimmt nicht, dass der funktionierende Kontakt – im Sinne einer wirtschaftspolitischen Integrationsbewegung - zu den Nachbarländern erst 1976 von der ÖVP erfunden wurde. Der Vertrag sui generis hat vielmehr die entscheidenden Brücken zu den europäischen Nachbarn ermöglicht.

Hannes Schöner:

Die UECD, deren Vizepräsident Sie waren, gilt im historischen Rückblick als gescheitert. Ihre Organisationsstruktur wurde von maßgeblichen Kräften – sowohl von Parteien und auch von Persönlichkeiten – als zu lose und ineffizient betrachtet. Hinzu kam die Unterscheidung zwischen christdemokratischen und konservativen Parteien, wobei die Letztgenannten in der UECD ausgeschlossen blieben. Der Wunsch nach einer Verbreiterung oder Vergrößerung des Parteienspektrums bedeutete allerdings nicht nur eine Steigerung der Effizienz bzw. zahlenmäßige Untermauerung eines politischen Anliegens, sondern auch mitunter überdurchschnittlichen Steigerung der Probleme.

Wie haben sie das Europabild Anfang der siebziger Jahre unter Karl Schleiner erlebt?

Sixtus Lanner:

Das Europabild von Karl Schleizer war von agrarischen Überlegungen geprägt. Das kam mir freilich entgegen. Diese Überlegungen waren damals vorherrschend, das kann man sich heute nur noch schwer vorstellen. Andererseits muss ich sagen, wir haben die Nähe zum gemeinsamen Markt gesucht, auch weil wir gut zusammenpassen. Doch an lange ideologische Auseinandersetzungen kann ich mich nicht erinnern. Ich muss zugeben, über die NEI (Nouvelles Equipes Internationales) kann ich nicht viel sagen. Obwohl ich so nahe dran war. Aber scheinbar dürfte diese NEI keine sonderlich nachhaltige Rolle gespielt haben.

Es gab eine wirkliche „parteilpolitische“ Triebfeder für uns. Auf der linken Seite sind wir mit den Sozialisten, und damit mit der Sozialistischen Internationalen konfrontiert. Die verstanden sich in diesen Gremien und dort klappte es offensichtlich mit der Zusammenarbeit. Die Linken schlagen Brücken und - ganz wichtig – sind ‚per Du‘ miteinander. Wir waren noch bis 1972 ein individualistischer Haufen und jeder wusste alles besser. Das musste geändert werden, will man ein Gegenpol zur Sozialistischen Internationalen sein. Aber es wurde viel weniger über ideologische Einzelfragen gestritten. Vielleicht glaubt man das nur heute.

Zeitweise waren wir ja paralysiert von dieser roten Achse und unserer eigenen Unfähigkeit. Es war ein mühevoller Prozess des Zusammenfindens. Ich erinnere mich an eine Sitzung, wo der Belgier und große Europäer Leo Tindemans gesagt hat, wir sind alle noch ‚per Sie‘, keiner kennt die Familie des anderen. Wie sollen wir hier tragfähige Brücken bauen. Das hatte alles nichts mit Ideologie zu tun. Leo Tindemans hat sinngemäß gesagt, mit allen diesen Formalismen werden wir keinen Millimeter weiterkommen. Es ging nicht um die Frage, mehr konservativ oder weniger konservativ. So haben wir keine Chance uns mit der Sozialistischen Internationalen zu messen. Wie wollen wir die Menschen von der Überlegenheit unsere Ideen überzeugen, wenn wir nicht einmal in der Lage sind, uns gemeinsam zu artikulieren.

Hannes Schönner:

Trotzdem ist es aber 1976 nicht gelungen eine alle CD-Parteien umfassende Organisation zu schaffen. Die ÖVP blieb aus der neuen Organisation, der EVP ausgeschlossen. Wie haben sie dieses Jahr erlebt.

Sixtus Lanner:

Meine Meinung dazu ist – damals wie heute -, wir hatten andere, viel wichtigere Probleme 1976. Wie geht es der SPÖ mit ihrer absoluten Mehrheit? Welche Themen gibt Kreisky vor? Können wir wieder Tritt fassen? Wir haben zwar 42 Prozent, aber wir kommen nicht an Kreisky vorbei. Das zentrale Thema unserer politischen Arbeit war nicht, ob wir in der EVP als

Beobachter zugelassen sind oder nicht. Beschäftigung, ja das war wichtig. Wie geht es weiter mit der Verstaatlichten Industrie? Was ist die Zukunft der Gesundheitsversorgung? Es waren mehr Themen für die Parteidiplomaten, wie Andreas Khol, Franz Fiedler und Franz Karasek, also für alle diejenigen, die Zeit haben. Und die niemanden weh tun wollen.

Freilich ist das jetzt ein sehr subjektives Bild von mir. Ich habe unsere Außenpolitiker immer geschätzt und geachtet. Ihre Qualifikation bestand ja stets darin lange zu reden, interessant zu reden, niemanden zu verletzen. Doch am Schluss wusste eigentlich niemand, was sie eigentlich jetzt gesagt haben. Ich meine es nicht schlecht oder abwertend. Vor allem Franz Karasek war mein Freund. Es soll keine Wertigkeit sein, doch so war es.

Also, die Verletzung in den Herzen der Pragmatiker nach diesen vermeintlichen Affront 1976 hielt sich in Grenzen. Aber ich akzeptiere auch andere Meinungen. Aber ich kann sagen, es ist einem nichts verloren gegangen, wenn man einen Außenpolitiker dreißig Minuten lang nicht zugehört hat.

Ich behaupte vielmehr, dass wir in diesen Bereichen, wo wir gescheitert sind, deshalb nicht erfolgreich waren, weil wir keine menschlichen Brücken bauen konnten. Ich selbst möchte für mich in Anspruch nehmen, mit Bayerns Franz Josef Strauß und auch mit Italiens Giulio Andreotti ein besonders freundschaftliches Einvernehmen gepflegt zu haben. Ich erinnere mich an zahlreiche Treffen in Rom, Tagesordnungspunkte gab es damals nicht sehr viel.

Ich verstehe aber schon, dass die Außenpolitiker, die sich ‚zersprageln‘ und dann nicht einmal einen Beobachterstatus zugestanden bekamen, enttäuscht waren. Mich aber hat die angebliche Verletzung, die von der Gründung der EVP ausgegangen sein soll, nicht erreicht.

Die Gesprächskanäle waren auch nach der Gründung der EVP in keinsten Weise unterbrochen. Mit Faganini, Andreotti, Strauß, Kohl und mit vielen anderen waren wir weiterhin in guten Kontakt. Nein - zumindest ich als Generalsekretär der Volkspartei habe es nicht als Unterbrechung der Kontakte oder als Zurücksetzung empfunden.

Hannes Schönner:

Sie selbst waren langjähriger Vertreter Österreichs in der COPA, in der die bäuerlichen Vertreter innerhalb der UECD ein Koordinierungsgremium besaßen und verfolgten dort eine Weiterentwicklung der sozialen Marktwirtschaft, die damals wie heute im Gegensatz zu einer zentralen Staatswirtschaft stand und steht. Erst durch diese Rahmenbedingungen wären in Europa gerechte Sozialordnungen möglich.

Hat sich ihrer Meinung nach die europäische Christdemokratie zu sehr zum Fürsprecher der Wirtschaft, d.h. auch der Agrarwirtschaft und der Agrarlobbys gemacht?

Die europäische Sozialdemokratie scheint die sozialpolitischen Forderungen diktiert zu haben, während die Forderungen der Wirtschaft von den Christdemokraten in der Politik umgesetzt wurden.

Sixtus Lanner:

Also es ist unbestritten, dass innen- und außenpolitisch die Wirtschaftsfragen im Mittelpunkt standen. Eine grundsätzliche Kritik daran würde ich heftig zurückweisen. Man kann nur etwas verteilen, wenn man vorher etwas verdient hat. Und das war die große Wasserscheide. Was man nachher über Sozialleistungen ausgibt, muss vorher erarbeitet werden. Dass sich die ÖVP zu viel für die Wirtschaft eingesetzt hat, würde ich so nicht akzeptieren. Im Verteilen mögen die Sozialdemokraten besser gewesen sein und besser sein, das Erarbeiten ist unsere Domäne.

Vielleicht ist es in diesem wirtschaftlichen Zusammenhang auch notwendig über Identität zu sprechen. Was uns in Europa gefehlt hat, war der Respekt vor der anderen Kultur. Vor der anderen, ebenso gewachsenen Kultur. Wir haben zwar die Wirtschaft betont, vielleicht sogar angebetet und dafür politisch gearbeitet, andere Lebensbereiche haben wir jedoch vernachlässigt. Das war ein Fehler. Begründet in einer gewissen kulturellen Geringschätzung.

Das Bruttosozialprodukt ist notwendig, glücklich macht es mich nicht. Wenn man die Wirtschaft als sein ‚ein und alles‘ ansieht, dann ist man arm. Zu meiner Zeit war es eben sehr stark wirtschaftsbetont. Es hat leider dieser Kitt, der notwendig gewesen wäre, gefehlt. Als Kitt verstehe ich auch die Kultur, im Sinne von Verständnis für den anderen. Andererseits muss man aufpassen, dass man Kultur nicht mit Tradition verwechselt. Es ist etwas ganz anderes als Tradition.

Hannes Schönner:

Glauben Sie, dass Sie als europäisch denkender und handelnder Mensch die kulturelle Unterschiedlichkeit falsch eingeschätzt haben? Die Verschiedenartigkeit auch schlicht unterschätzt haben. Während in Österreich beispielsweise die Vertretung der Landwirtschaft, der Bauern, eine parteipolitische ist, ist es etwa in Deutschland gänzlich anders. Der Einfluss, den der Bauernbund in Österreich hat, ist in Deutschland vollkommen undenkbar. Dort wird so etwas abgelehnt. Ein französischer Landwirtschaftsvertreter argumentiert anders als ein deutscher Bauernvertreter, ein italienischer Agrarfunktionär betont andere primäre Notwendigkeiten als beispielsweise in Brite.

Hat Ihrer Meinung nach die Christdemokratische Parteienzusammenarbeit tatsächlich geholfen, diese inhaltlichen Unterschiede zu überbrücken? Botschafter Heinrich Haymerle und auch Franz Karasek berichteten regelmäßig an die Bundespartei über die Marktsituationen der österreichischen Landwirtschaft und auch anderer Wirtschaftszweige. Hat es der ‚Markt‘ notwendig gehabt, dass man sich im Vorfeld im Rahmen von CD-Kooperationen abgesprochen hat?

Sixtus Lanner:

Ja, diese Treffen und Zusammenkünfte waren sehr wohl hilfreich und sinnvoll. Davon bin ich bis heute zutiefst überzeugt. Aber freilich nicht in einem technischen Sinne. Eine gute Kooperation funktioniert eben anders. Ein Besuch in der Oper mit einem ausländischen Gast, daran angeknüpft gute Gespräche. Seien wir doch ehrlich. Jeder hatte ein Anliegen. Jeder. Jeder brauchte was, aber jeder konnte dem anderen auch irgendwie weiterhelfen.

Die Kooperationen waren dabei sicher hilfreich. Aber nicht messbar, wie Rechnung messbar sind. Geben, nehmen, geben, nehmen. Das ist eine primitive Formel. Mag sein, dass sich diese Zusammenarbeit im heutigen Europa zu sehr durchgesetzt hat. Die bessere Art der Zusammenarbeit ist immer eine indirekte. Gorbatschow und Kohl sind sicherlich das beste Beispiel dafür. Die beiden haben sich verstanden, ungeachtet ihrer verschiedenen Ideologien, und haben keine Gremien dafür gebraucht. Keiner missbrauchte das Vertrauen des anderen. Die wirklichen Fortschritte sind dort passiert, wo man gespürt hat, die haben Handschlagqualität. Jetzt soll es freilich vorgekommen sein, dass diese fehlende Sympathie, die vielleicht sogar Antipathie war, auch unter Parteifreunden bestanden hat. In solchen Fällen war die Parteienkooperation mit Sicherheit nicht hilfreich. Auch das hat es gegeben. Wer nicht miteinander konnte, der konnte nicht. Da half auch keine gemeinsame Partei oder gemeinsame Ideologie weiter. Denken sie an Margaret Thatcher und Helmut Kohl. Die standen auf derselben Seite und haben sich bis zum Schluss nicht übertrieben gemocht.

Umgekehrt bestanden auch Freundschaften zu Sozialisten, oder zumindest ein korrektes Verhältnis zu Sozialisten, das einer Freundschaft oftmals sehr nahe kam. Freilich unterschiedlich. Als Beispiel möchte ich anführen, dass es eine sehr enge menschliche Nähe zwischen dem heutigen österreichischen Bundespräsidenten Heinz Fischer und mir gibt. Diese Freundschaft besteht bis heute unverändert fort. Wir haben einander immer respektiert. Das ist es auch, was ich unter dem Respekt vor der fremden Meinung oder der fremden Kultur verstehe. Mit Parteizugehörigkeit hat das überhaupt nichts zu tun.

Hannes Schönner:

Die bundesdeutsche Unterstützung in maßgeblichen Fragen der europäischen Zusammenarbeit – nicht erst seit Helmut Kohl, aber freilich in einem sehr engen und freundschaftlichen Charakter seitdem Kohl CDU-Vorsitzender war – ist bekannt. Diese Unterstützung wurde von manchen auch als Abhängigkeit definiert. Unbestritten blieb aber, dass sich dadurch die Möglichkeiten der ÖVP erweiterten. Wie haben Sie diese österreichisch-deutsche Zusammenarbeit empfunden? Eine Zusatzfrage wäre, wie war es möglich zwischen den häufigen Auseinandersetzungen zwischen der CDU und der CSU, zwischen Helmut Kohl und Franz Josef Strauß eine Position zu finden, die für Österreich, für die ÖVP hilfreich ist, ohne dass einer der beiden deutschen „Freunde“ verstimmt wird?

Sixtus Lanner:

Hier war ich Zeitzeuge und darüber kann ich sehr authentisch berichten. Ich gehörte bei diesen innerdeutschen Auseinandersetzungen zu einem eindeutigen Lager. Ich erinnere mich noch sehr gut an die gemeinsamen Treffen, hier Franz Josef Strauß, dort Helmut Kohl, meistens neben ihm Christian Schwarz-Schilling. Schwarz-Schilling war auch einer, der Kohl hinsichtlich seiner europäischen Ideen oder Visionen sehr eng beraten hatte.

Also: Franz Josef Strauß hat die Welt analysiert, subtil wenn nötig, und dann alles fein säuberlich zusammengesetzt. Faszinierend, wie man es sonst nur von wenigen anderen erlebt hat. Wir Jungen haben begeistert zugehört. Strauß hat immer gesagt, wir beide sind eben musische Menschen. Die verstehen einander. Strauß und Lanner. Der Johann Strauß und der Joseph Lanner und eben wir zwei. Das war ein Wortspiel zwischen uns.

Und dann auf der anderen Seite Helmut Kohl. Er konnte nicht subtil analysieren. Kohl hat immer mit den Fäusten gesprochen, hat stets schwerfällig gestikuliert. Schon das Zuhören war irgendwie beschwerlich. Wir im Kreis der ÖVP hielten Kohl in dieser Zeit, also um 1976/80 nicht für sonderlich eindrucksvoll und analytisch. Später habe ich dann oftmals Gelegenheit für weitere Treffen gehabt und ich muss zugeben, dass ich einmal bei einem Zusammentreffen in Salzburg bei den Festspielen Abbitte geleistet habe. Wir haben einander bestimmt hunderte Male bei Sitzungen, Kongressen etc. getroffen, aber in Kohl habe ich mich, wie viele andere auch, sehr getäuscht. Er war ein wirklich großer Europäer.

Was bedeutete das jetzt für österreichische Interessen? Wir haben mit Franz Josef Strauß und der CSU sympathisiert, doch in der Sache hat das uns beinahe geschadet. Wollte man in Deutschland etwas erreichen, dann musste man die CDU auf seiner Seite haben. Es war keine Frage: Über der CSU stand die CDU. Egal wie sich die Parteien in Österreich oder auch in Europa präsentiert haben. Das war sekundär. Hier haben es die Außenpolitiker, wie der Karasek, der Kohl, der Fiedler, sicherlich besser gemacht. Die wussten um die

Machtstrukturen; was ist möglich, was nicht? Diese Leute kannten das Gebot der Ausgeglichenheit. Andererseits: Deshalb kamen ja diese faden, langweiligen und oft nichtssagenden Formulierungen zustande. Aber sicherlich, die Gegensätze zwischen Kohl und Strauß waren zum ja zum Greifen. So stark waren sie für alle spürbar.

Hannes Schönner:

War die EVP, die nur für die Parteien der EWG/EG gedacht war, für die ÖVP eine Zeit der reinen Ausgrenzung geblieben? Oder anders gefragt: War dann die EDU – von Andreas Khol und anderen als Erfolgsgeschichte bezeichnet – tatsächlich ein Schritt in Richtung größerer christdemokratischer, wenn man so will bürgerlicher Bedeutung und effizienterer politischer Kooperation? Gab es für sie mit der Gründung der EDU so etwas wie eine „progressive Mitte“ (A. Khol)?

Gab es nicht innerhalb der europäischen Christdemokraten eine „Zweiklassen-Gesellschaft“? Jene, die Mitglied in der EWG/EG waren und den anderen, die als Mitglieder der EFTA offensichtlich nicht bloß wirtschaftlich, sondern auch politisch in der zweiten Reihe standen?

Sixtus Lanner:

Man muss ganz realistisch sagen, dass alleine die Zeit viel zusammengeführt hat. So als hätten es keiner Treffen oder Kooperationen bedurft. Ich denke, es liegt in der Natur der Sache, dass West- und Mitteleuropa auch so zusammengewachsen wäre.

Der große Unterschied zwischen der EVP und der EDU war eklatant und entscheidend. Die EVP handelte und entschied. Wenn es um generelle Möglichkeiten, gute nachbarschaftliche Beziehungen, langfristige Strukturen ging, dann kümmerte sich die EDU darum. Aber beides ging nicht unfreundlich über die Bühne. Auch dort nicht, wo wir nicht eingebunden waren.

Die Annäherung innerhalb Europas wäre auch so gewachsen. Unabhängig von diesen Institutionen. Diese Institutionen sind oder waren - wie so oft – nur eine Hilfskonstruktion. Auf die kommt es in Wirklichkeit nicht an. Denken sie in Österreich an die Paritätische Kommission. Die entstand aus keiner Struktur. Aber sie funktionierte. Das war das entscheidende. Denken sie an Julius Raab und an Johann Böhm. Keine Institution hat die beiden besonders herausgehoben. Aber selbstverständlich war die Institution eine wichtige Krücke. Wenn gar nichts mehr ging, wenn die handelnden Personen überhaupt nicht miteinander konnten, dann war zumindest eine Bühne geschaffen, wo man in zweiter und

dritter Ebene in Kontakt stand. Aber freilich wurden Begegnungen durch diese Kooperationen gefördert.

Österreich wäre im Jahre 1995 auch Mitglied der Europäischen Union geworden, ohne beispielsweise in der EVP oder der EDU eingebunden gewesen zu sein oder sonst wie kooperiert hätte. Alles andere ist eine schwere Überschätzung dieser Institutionen.

Hannes Schönner:

Parteiaußenpolitiker wie beispielsweise Andreas Khol messen allerdings den Kontakten der 1970er und 1980er Jahre zu später führenden europäischen Politiker derart große Bedeutung bei, sodass Österreich bereits 1995 Mitglied der EU wurde.

Sixtus Lanner:

Das ist alles legitim. Meine Meinung ist aber eine andere. Eine direkte Linie, die von der UECD, der EVP, der EDU, dann zur EU führt, kann ich nicht erkennen.

Hannes Schönner:

Welchen Stellenwert nahm die internationale Kooperation im Rahmen der Gesamtpartei ein? Trifft es zu, dass eine Partei in Opposition ein größeres Interesse an einer „Parteiaußenpolitik“ hat, als eine Partei, die Regierungsverantwortung trägt?

Es gibt auch Gegenbeispiele: Bruno Kreisky war von 1971 bis 1983 mit einer absoluten Mehrheit in Österreich ausgestattet und verfolgte dennoch innerhalb der Sozialistischen Internationalen eine überaus aktive „Parteiaußenpolitik“. Und obwohl Kreisky und seine Außenminister in der Bundesregierung alle Kanäle nutzen konnten, verringerte er keineswegs seine Aktivitäten in der Sozialistischen Internationalen.

Sixtus Lanner:

Freilich sind für den Regierenden die Möglichkeiten unverhältnismäßig größer. Wenn sich jemand in einer wichtigen, einflussreichen Position befindet, dann - ich möchte es so sagen – überlagern sich die kulturellen Hintergründe. Auf der einen Seite glaubt man an menschliche Zuneigung, in Wirklichkeit ist es politisches Kalkül. Das verlagert sich alles im Laufe der Zeit. In der Regierung können sie Ideen und Visionen einbringen. Und sie haben einen Apparat, der ihnen Informationen und Wissen liefert. Dieses Wissen ist wichtig, denn eine Information mehr oder weniger, kann entscheiden über Sieg oder Niederlage.

Hannes Schönner:

Von nachhaltiger Bedeutung waren die Generalsekretäre-Treffen nach 1976 in der Ära Erhard Busek und eben Sixtus Lanner zur Überwindung der Enttäuschung der österreichischen (und schweizerischen) Christdemokraten über das Scheitern an einer Teilnahme an der EVP. In Ihrer Zeit als Generalsekretär wurden diese Treffen zu wichtigen Koordinierungsinstrumenten ausgebaut. Erst ab Mitte der 1980iger Jahre verloren diese Treffen weitgehend an Bedeutung.

Sixtus Lanner:

Für mich war prägend, bereits Jahre zuvor die internationalen Bauernkooperationen zu organisieren und zu leiten. Diese Erfahrung auf europäischer Ebene habe ich bereits mitgebracht. Dort habe ich auch gelernt mit einer gewissen Machtfülle umzugehen. Dort war man wer. Ich kann mich noch gut erinnern, wie bei einem dieser ersten Generalsekretäre-Treffen Edmund Stoiber von uns eingebunden wurde. Damals noch ein verschreckter Parteisekretär der CSU.

Ich habe diese Generalsekretäre-Treffen aus dem Grund initiiert, um in allen Parteien eine stärkere europäische Dimension hervorzuheben. Damit konnte auch „zu Hause“ leichter argumentiert werden, was denn eigentlich in Europa geschieht. Und jeder konnte erzählen, welchen Stellenwert seine Stimme hat. ‚Europa‘ sollte ein Teil der nationalen Politik werden.

Hinzu kommt, dass ein kleines Land noch mehr trachten muss seine Freunde zu pflegen als ein großes Land. Es wird so um das Jahr 1980 gewesen sein, als auf meinen Vorschlag hin der finnische Vertreter eingeladen wurde, zu diesen Treffen dazu zu kommen. Ohne lange Beschlüsse. Ich habe ihn angerufen und eingeladen. Seit damals war er dabei.

Ich schätze die Institutionen wie EVP oder EDU nicht gering. Aber es geht auch ohne.
Nochmals ein Wort zur Sozialistischen Internationalen. Die SI war eine gewachsene Bühne.
Über Jahre, Jahrzehnte gewachsen. Die bürgerlichen Institutionen wurden oft mit lautem
Getöse und sehr schnell aus der Taufe gehoben.

Hannes Schönner:

Vielen Dank, dass Sie sich für dieses Gespräch Zeit genommen haben!